

Stimme und Geschlechteridentität(en)

Rebecca Grotjahn (Köln) und Corinna Herr (Bochum)

Einführung

Stimmlage und Stimmklang gelten als Merkmale des Geschlechts: Hohe Stimmen stehen für Weiblichkeit, tiefe für Männlichkeit. Diese Identifikation von Stimme und Geschlecht findet nicht nur im Alltag statt, sondern ist auch ein musikgeschichtliches Phänomen; sie prägt die kompositorische Gestaltung von Vokalmusik ebenso wie Besetzungspraktiken in der Oper. Abweichende Umgangsweisen mit der Singstimme – etwa in früheren Epochen, in außereuropäischen Kulturen oder in der Popkultur – lassen jedoch den Rückschluss zu, dass es sich bei der vermeintlichen ›Natur‹ der Stimme um ein kulturell bedingtes Konstrukt handelt.

Ob und in welcher Weise Geschlechterdifferenzen in musikalischen Strukturen und in Praktiken des Musizierens ausgetragen werden – diese Grundfrage musikologischer Genderstudien besitzt in den Teilbereichen der Disziplin einen unterschiedlichen wissenschaftsgeschichtlichen Stellenwert. In der Musikethnologie gehört sie seit Generationen zum Kernbestand der Forschung – wenn auch nicht immer unter den Etiketten ›Frauenforschung‹ oder ›Genderstudies‹ und oft ohne deren kritischen Impetus. Als Frage, die auf Aspekte menschlichen Zusammenlebens verweist, scheint sie einen selbstverständlichen Platz in der Musiksoziologie zu besitzen; gemessen daran ist die quantitative Bedeutung musiksoziologischer Frauen- und Genderstudien freilich erstaunlich gering. In der historischen Musikwissenschaft werden Gender-Aspekte – wie Corinna Herr in ihrem Beitrag ausführt – vor allem an musikalischen Strukturen analytisch erforscht. Dass dabei die Stimme und das Singen bisher keine große Rolle spielten, hat nicht zuletzt mit der traditionell geringen Bedeutung historischer Gesangsforschung zu tun. Das Problem einer ›voice of gender‹, einer ›Geschlechtsstimme‹, ist in der musikhistorischen Forschung bisher kaum thematisiert worden.

Das in den folgenden Beiträgen dokumentierte Symposium zielte darauf, die Disziplinen in der Diskussion zu verbinden, denn dem Blick aus unterschiedlichen Richtungen zeigt sich, in welchem Maße die Singstimme als Medium einer kulturell geformten Geschlechteridentität fungiert. Dies wird an den kulturvergleichenden Studien Bruno Nettls besonders deutlich: So unterschiedlich die stimmlichen Eigenschaften auch sind, die Frauen und Männern in den verschiedenen Kulturen zugewiesen werden – immer wieder dient die Stimme als Mittel des Ausdrucks von Geschlechterdifferenzen und der Herstellung von Geschlechterhierarchien. Wie sich innerhalb des musikalischen (Selbst-)Sozialisations-

prozesses die Reproduktion des Stimmgeschlechts im Individuum als *doing gender* vollzieht, untersucht Sabine Vogt in ihrem Beitrag.

Die Konstruktion des Stimmgeschlechts ist auch als historischer Prozess zu rekonstruieren. Dass Klang und Umfang der Singstimme auf das Geschlecht verweisen – diese heute so selbstverständlich erscheinende Auffassung setzt sich erst im Kontext des Geschlechterdiskurses seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert durch (Rebecca Grotjahn). Janina Klassen stellt dar, wie in der Barockoper durch die Nutzung der hohen Stimme und durch den variablen Einsatz von Sängerinnen, Sängern und Kastraten Möglichkeiten zur Geschlechtercamouflage auf die klangliche Ebene ausgedehnt wurden. Am Beispiel des wagnerschen Heldenentors zeigt schließlich Thomas Seedorf, wie der Wandel gesangsästhetischer Ideale mit allgemeinen Wandlungen des Männer- und Heldenbildes seiner Zeit korrespondierte.

Corinna Herr (Bochum)

Musik und Geschlechterkonstruktionen

Die Frage nach den Geschlechterkonstruktionen in der Musik ist grundlegend auch für das Symposium »Stimme und Geschlechteridentität(en)«, das von der Fachgruppe Frauen- und Genderstudien ausgerichtet wurde. Die Anfänge der musikwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung in den USA, Europa und schließlich auch im deutschsprachigen Raum sind weitgehend dokumentiert.¹ Ich will mich deshalb anhand ausgewählter Forschungen auf folgende Fragestellungen konzentrieren:

- I. Inwiefern kann die Kategorie Gender relevant für die musikwissenschaftliche Arbeit sein? – und:
- II. Wie können Geschlechterkonstruktionen in der Musik sichtbar gemacht und analysiert werden?

I. Inwiefern kann die Kategorie Gender relevant für die musikwissenschaftliche Arbeit sein?

In den Bereichen unseres Fachs, die sich mit der Relevanz von Musik für politische, gesellschaftliche und psycho-soziale Fragen befassen, ist unbestritten auch die Geschlechterfrage relevant. Heinz von Loesch subsumiert im Artikel »Musikwissenschaft« diese eigentlich

¹ Vgl. Sigrid Nieberle und Eva Rieger, »Frauenforschung, Geschlechterforschung und (post-)feministische Erkenntnisinteressen. Entwicklungen der Musikwissenschaft«, in: *Genus. Geschlechterforschung / Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch*, hrsg. von Hadumod Bußmann und Renate Hof, Stuttgart 2005.